

Werk

Titel: Weiblichkeitsbilder - Geschlechtergeschichte? Historische Perspektiven afrikabezo...

Autor: Reinwald, Brigitte

Ort: Hamburg

Jahr: 1997

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?884817873_0012 | LOG_0057

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Brigitte Reinwald **Weiblichkeitsbilder — Geschlechtergeschichte? Historische Perspektiven afrikabezogener Frauenforschung**¹

IN den letzten 25 Jahren ist eine Fülle wirtschafts- und sozialwissenschaftlicher Aufsätze und auch eine ganze Reihe Monographien über Frauen afrikanischer Gesellschaften in Geschichte und Gegenwart veröffentlicht worden. Angesichts der Unterschiedlichkeit, die diese Arbeiten in methodologischer und (inter)disziplinärer Hinsicht auszeichnet,² kann ein Forschungs- und Literaturbericht keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Der folgende zusammenfassende Überblick sollte daher weniger als Bestandsaufnahme des bisher Geleisteten, denn als exemplarische Diskussion von Forschungsansätzen und den ihnen jeweils zugrunde liegenden historischen Paradigmen gelesen werden. Unter dieser Prämisse zeige ich, wie in den 1930er Jahren das Interesse an der Situation afrikanischer Frauen im Kontext der europäischen »Frauenfrage« überhaupt erst entstand, wie sich in den 1970er Jahren der »weibliche Faktor« als Forschungsgegenstand konstituierte und Frauen als gesellschaftliche und wirtschaftliche Akteurinnen »sichtbar« gemacht wurden und wie der afrikabezogene Frauenforschung mit dem Ende der 1980er Jahre in die Wissenschaft eingebrachten *gender*-Analysekonzept Wege aus der wissenschaftlichen »Peripherie« gewiesen wurden. Außerdem möchte ich diskutieren, wie die Geschlechterforschung einer Rekonzeptualisierung der Sozialwissenschaften insgesamt neue Impulse ver-

1 Der folgende Forschungs- und Literaturbericht ist eine überarbeitete und erweiterte Fassung eines Kapitels meiner 1995 in Hamburg erschienenen Dissertation »Der Reichtum der Frauen. Leben und Arbeit der weiblichen Bevölkerung in Siin/Senegal unter dem Einfluß der französischen Kolonisation« (siehe dort, S. 16–37).

2 Zu thematischen und analytischen Bibliographien siehe Davis Bullwinkle, *Women and their Role in African Society: The Literature of the Seventies*, in: *A Current Bibliography on African Affairs*, 15 (1982/83), 1, S. 263–291 und ders., *African Women. A General Bibliography 1976–1985*, London 1989; Nancy Rose Hunt, *Placing African Women's History and Locating Gender. Bibliographical Essay*, in: *Social History*, XIV (1989), 3, S. 359–379; Diane M. Duesterhoeft, *Special Periodic Issues about African Women 1972–1991*, in: *A Current Bibliography on African Affairs*, 24 (1992/93), 1; Heike Zanzig/Marianne Weiß, *Die Rolle der Frau in Afrika. Auswahlbibliographie*, Bd. 21, Hamburg 1984; Heike Zanzig/Marion Gebhardt, *Nachträge zur Auswahlbibliographie*, Hamburg 1987 und Christine Farwer, *Zweiter Nachtrag zur Auswahlbibliographie*, Hamburg 1990. (Die drei letztgenannten Titel sind im Hamburger Institut für Afrikakunde erschienen.)

leihen könnte. Im Ausblick nenne ich Desiderata, die hinsichtlich einer subjektorientierten, das heißt in Methodologie und Themenstellung den Erfahrungen afrikanischer Frauen und Männer Rechnung tragenden Forschung nach wie vor bestehen.

Die Frauenfrage

Vom 29. bis 31. Mai 1931 tagten im Rahmen der Pariser Kolonialausstellung die Generalstände der französischen Frauenbewegung (États Généraux du Féminisme). Organisiert von der Frauenorganisation der Kommunistischen Partei, UNFF (Union nationale des femmes françaises), wurde in zahlreichen Vorträgen und ausgedehnten Debatten erstmals die Frauenfrage in den französischen Kolonien Schwarzafrikas und Indochinas zur Sprache gebracht. Akzente setzten Themen wie: »Die rechtliche und moralische Lage der indigenen Frauen« und »Die Anpassung der Unterrichtsmethoden an die Traditionen und Bedürfnisse der Kolonien«.

Auch wenn die kämpferische Namensgebung und die Veranstalterinnenadresse es vielleicht nahelegen — die »feministischen Generalstände« von 1931 stellten die Kolonialherrschaft nicht in Frage. Mit ihren Resolutionen an die französische Regierung, die Lage der kolonisierten Frauen zu verbessern, verbanden sie die Forderung nach Einrichtung von Mädchenschulen, in denen Hauswirtschaft, Hygiene und Kinderpflege unterrichtet werden sollten. Sie forderten die Ausbildung metropolitaner und »indigener« Sozialarbeiterinnen, Krankenschwestern und Lehrerinnen und die Entsendung französischer Arbeitsinspektorinnen in die Kolonien. Sie erklärten sich bereit, aufgrund ihrer eigenen »Qualifikationen und Erfahrungen als Frauen und Mütter« in den Kolonien humanitäre Aufgaben zu übernehmen, und verlangten im Gegenzug, in die kolonialen Entscheidungsorgane aufgenommen zu werden. Ihre Bereitschaft zum Engagement knüpften sie an eine große Bedingung: die Gewährung aller zivilen und politischen Rechte, allen voran das sofortige Wahlrecht für alle Französinen.³

Das Beispiel der »Generalstände« von 1931 ist in vielerlei Hinsicht aufschlußreich. So zeigt es zum einen, wie unmittelbar das in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts aufkommende Interesse an den Frauen der Kolonien mit der Diskussion der europäischen Frauenfrage verknüpft war, wenn nicht gar, wie die Resolutionen dieser Tagung verdeutlichen, die Lage der weibli-

³ Alle vorangegangenen Zitate aus dem Tagungsbericht in: *Revue des congrès. Organe officiel de l'Exposition Coloniale de Paris*, Ausgabe vom 11. Juni 1931, S. 8–11. Die Forderung nach dem Frauenwahlrecht wurde in Frankreich allerdings erst 1946 eingelöst.

chen Kolonisierten als reine Projektionsfläche für die eigenen Emanzipationsbestrebungen diente. Befangen in den Kategorien der »zivilisatorischen Mission«, führten die Tagungsrednerinnen die prekäre Situation der »indigenen« Frauen auf deren Analphabetismus sowie mangelnde Hygiene- und Haushaltungskenntnisse zurück. Öffentliche, also wirtschaftliche und gesellschaftliche Aktivitäten von Afrikanerinnen und Asiatinnen blieben in diesem Denkschema ebenso ausgeblendet wie Erwägungen, das Wahlrecht auf die »Indigenen«, gleich welchen Geschlechts, auszudehnen.

Darüber hinaus tritt in den Argumenten der Tagungsteilnehmerinnen ein weiteres Denkschema zutage, welches sich im Laufe des 19. Jahrhunderts — im Prozeß der Aneignung natürlicher und menschlicher Ressourcen des Südens durch den Norden — verfestigt hatte und mit dem die Gesellschaften der südlichen Hemisphäre gleichsam aus der Geschichte gedrängt worden sind. Im Angesicht der so definierten Naturhaftigkeit und Barbarei afrikanischer, asiatischer und amerikanischer Gesellschaften erschien die koloniale Inwertsetzung als »zivilisatorische Mission«, deren veredelnde Wirkung sich nicht zuletzt im Hinblick auf »indigene« Frauen behaupten ließ. Ihnen, in denen man die eigentlichen »Opfer« der zurückgebliebenen Gesellschaften zu erkennen glaubte, galt alles Mitgefühl. Ihre Befreiung von ihrem unmenschlichen Los als »Arbeitstiere« und von den sie im Stande der »Unmündigkeit« haltenden »Sitten und Gebräuchen« erhob man hinfort zum Programm.⁴ Diese Haltung fand zum Beispiel in Frankreich im Anschluß an die »Generalstände« von 1931 Ausdruck in einer Vielzahl von thematischen Konferenzen, programmatischen Schriften und entsprechenden Kapiteln in Länderstudien, deren Aktivisten und Aktivistinnen beziehungsweise Verfasserinnen und Verfasser ungeachtet ihrer jeweiligen politischen und religiösen Ausrichtung in punkto »indigene« Frauen eine erstaunliche Übereinstimmung demonstrierten.⁵

4 Dieses Argumentationsmuster verkörpert sich exemplarisch in der Schrift der französischen Missionarin und Nonne Marie-Andrée du Sacré-Cœur, *La femme noire en Afrique occidentale*, Paris 1939, deren streitbare Forderungen zur »Emanzipation« der afrikanischen Frauen durch Abschaffung gewohnheitsrechtlicher Regelungen (Brautgut, Polygynie, Levirat etc.) nicht nur im französischen Mutterland rezipiert wurden, sondern auch mehrere Generationen von Kolonialbeamten in Atem hielten.

5 Zum »Schulterschuß« mit englischen Aktivistinnen und Aktivisten siehe die Kongreßakten der Tagung »Entretiens Internationaux sur l'Afrique«: CHEAM [Centre de Hautes Études Administratives sur l'Afrique et l'Asie modernes] (Hg.), *Problèmes Sociaux Africains. Compte-rendu*, Paris 23. bis 28. Oktober 1950. Positiv ausgewirkt hat sich dieses Engagement indes hinsichtlich der Entwicklung einer weiblichen Elite in den Kolonien. Diese setzte sich in Französisch-West- (AOF) und Zentralafrika (AEF) vorwiegend aus Krankenschwestern, Hebammen und Grundschullehrerinnen zusammen und übernahm späterhin, u. a. beim Kampf um das allgemeine Frauenwahlrecht, die Rolle der Avantgarde. Siehe dazu Jean-Bernard Lacroix/Saliou Mbaye, *Le vote des femmes au Sénégal*, in: *Éthiopiennes*, 6/1976, S. 26–43, den Lebensbericht der malischen Hebamme und Politikerin Aoua Keita, *Femme d'Afrique*, Paris 1975 und die Kurzbiographien in: Annette M'Baye-Erneville (Hg.), *Femmes et société: Femmes africaines*, Romorantin 1981.

Neben den aus politischem, karitativem und/oder missionarischem Engagement erwachsenen Schriften, die überwiegend — aber nicht ausschließlich — von Frauen verfaßt wurden,⁶ widmete auch die wissenschaftliche Forschung ab den 1920er Jahren Frauen außereuropäischer Gesellschaften ein gewisses Interesse, blieb dabei aber, von wenigen Ausnahmen abgesehen,⁷ den oben paraphrasierten Schemata verhaftet. Afrikanerinnen kommen in diesen — größtenteils ethnologischen — Arbeiten allenfalls als Ehefrauen und Mütter in den unvermeidlichen Kapiteln über »indigene« Heiratsgebräuche, Familien- und Verwandtschaftsstrukturen vor. Diese Ausblendung wesentlicher Aspekte des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens von Frauen läßt sich in wissenschaftlichen Veröffentlichungen bis in die 1960er Jahre hinein beobachten.⁸

Die Stereotypen und verzerrten Muster von Fremd- und Eigenwahrnehmung, welche eine vorurteilsfreie afrikabezogene Frauenforschung lange Zeit blockiert haben, betrafen natürlich nicht nur Afrikanerinnen und lassen sich auch nicht ausschließlich aus kolonialen Denkmustern erklären. Sie sind vielmehr als Paradigmen des Entwicklungsprozesses europäischer bürgerlicher Gesellschaften zu begreifen, welcher im 19. Jahrhundert seinen Höhe-

6 Insbesondere Angehörige des katholischen Klerus und verschiedener Ordenskongregationen haben in Frankreich die »indigene Frauenfrage« durch eine Flut von Artikeln in Boulevard-Zeitschriften und Missionsblättern, durch die Einberufung von Konferenzen und unermüdliche Petitionen an die französische Regierung wachgehalten. Siehe z.B. J. Wilbois, *La vie économique et la vie sociale de la femme noire. L'inégalité des deux sexes: le sexe fort est paresseux le sexe travailleur est faible (sic!)*, in: *Le Monde Colonial Illustré* 188 (Februar 1939), S. 30f. Zum Engagement liberaler und kommunistischer Kreise während der Volksfrontregierung siehe Nicole Bernard-Duquenot, *Le Sénégal et le Front Populaire*, Paris 1985.

7 So Phyllis Mary Kaberry, *Women of the Grassfields. A Study of the Economic Position of Women in Bamenda* (Colonial Office Research Publication Nr. 14), London 1952, eine bemerkenswerte Studie über die gesellschaftlichen Funktionen von Frauen in Westkamerun. Interessante Dokumente sind in diesem Zusammenhang auch die biographischen Arbeiten der Ehefrauen von in Afrika tätigen Ethnologen, die sich vorwiegend mit weiblichen Lebensläufen und -situationen beschäftigten, so die von Mary F. Smith 1949/50 aufgezeichnete Autobiographie einer Hausa aus der Provinz Zaria/Nigeria, *Baba of Karo. A Woman of the Muslim Hausa*, London 1954, und das Tagebuch von Ulrike Himmelheber, *Schwarze Schwester. Von Mensch zu Mensch in Afrika*, Bremen 1957, in dem die Autorin Lebensgeschichten von liberianischen Frauen und Männern, aber auch Feldforschungsnotizen und eigene Erfahrungen festhielt. Biographische Forschungen unternahmen u.a. auch folgende unabhängige Wissenschaftlerinnen dieser Zeit: Idelette Dugast, *Autobiographie d'une femme Banen*, in: *Bulletin de la Société d'Études Camerounaises* (Douala), 6 (1944), S. 83–96; Suzanne Comhaire-Sylvain, *Femmes de Kinshasa hier et aujourd'hui*, Paris/La Haag 1968 (Monographie auf der Basis stadtsoziologischer Forschungen und biographischer Skizzen von 1945 und 1965) und Anne Laurentin, *Femmes Nzakara*, in: Denise Paulme, *Femmes d'Afrique Noire*, Paris 1960, S. 121–178 (siehe auch Anm. 11), eine Veröffentlichung von fünf der 300 Lebensgeschichten, die die Ärztin und Ethnologin 1958 aufgezeichnet hatte. Zum Genre siehe Sigrid Paul, *Bausteine zu einer Geschichte der Biographie-Forschung in Afrika*, in: *Paideuma. Mitteilungen zur Kulturkunde*, 42 (1996), S. 183–213.

8 Siehe hier als prominentes Beispiel Edward Evan Evans-Pritchard, *The Nuer*, Oxford 1940 und ders., *The Position of Women in Primitive Societies and in Our Own*, in: Edward Evan Evans-Pritchard, *The Position of Women in Primitive Societies and Other Essays in Social Anthropology*, London 1965. Zur Kritik seiner Reflexionen über die »natürliche Differenz der Geschlechter« siehe Eleanor Leacock, *Introduction. Women and Anthropology: Conceptual Problems*, in: dies./Mona Etienne (Hg.), *Women and Colonization. Anthropological Perspectives*, New York 1980, S. 1ff.

punkt erreichte und mit der weltweit auftretenden Zurückdrängung von Frauen als Produzentinnen und gesellschaftlichen Akteurinnen einherging.⁹

Die Kategorien des »Männlichen« und »Weiblichen« dienten in diesem Zusammenhang zunächst als Strukturprinzipien, mit Hilfe derer sich die bürgerliche Klasse politisch und kulturell konstituierte, bevor sie dann qua deren Definitionsmacht als universelle Muster von Selbst- und Fremdwahrnehmung Gültigkeit erlangten. Auf der Basis einer hierarchisch-binären Eigen- und Weltsicht wurde das »Männliche« als Synonym für Produktion, Öffentlichkeit und Kultur dem »Weiblichen« — Reproduktiven, Häuslich-Privaten, Naturhaften — vor- und entgegengesetzt. Und zwar so, daß das »Weibliche« per definitionem als das »Andere« des Männlichen und somit als abgeleitete Kategorie erschien, deren Dynamik sich erst in Beziehung zum Männlichen entfalten könnte.

Diese »Kopfgeburten« haben, in ihrer Wirksamkeit rassistischen Mustern vergleichbar, nicht nur die Geschichte der Beziehungen zwischen Männern und Frauen nachhaltig geprägt, sondern sind auch in wissenschaftliche Konzeptionen eingeflossen und haben dadurch — gewissermaßen als »blinde Flecken« im erkenntnisleitenden Interesse — vorurteilsfreie Forschung lange Zeit blockiert und maßgeblich zur allgemeinen »Unsichtbarkeit« von Frauen in Geschichte und Gegenwart menschlicher Gesellschaften beigetragen.¹⁰

Der weibliche Faktor

Angestoßen durch globale Veränderungen wie die staatliche Souveränität der meisten Kolonien einerseits und die Entwicklung der feministischen Bewegung in Europa und den Vereinigten Staaten andererseits, begann sich im Verlauf der 1960er Jahre ein Paradigmenwechsel abzuzeichnen. Erkenntnisleitendes Interesse war dabei, den bis dahin verdrängten, vergessenen und vernachlässigten weiblichen Anteil in der Geschichte ans Licht zu holen, ein Fokus, der im Bereich der afrikabezogenen Frauenforschung eine Fülle von Publikationen über afrikanische Königinnen, Amazonen und Matriarchate anregte.

9 Siehe dazu die Analyse von Frauenbildern und Weiblichkeitsentwürfen im Frankreich des 19. Jahrhunderts bei Simone de Beauvoir, *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*, Reinbek bei Hamburg 1968, bes. S. 264–593 und Elisabeth Badinter, *Ich bin du. Die neue Beziehung zwischen Mann und Frau oder Die androgyne Revolution*, München 1987, bes. S. 114–184.

10 Zur Auseinandersetzung mit dem »male bias« in der Afrikaforschung siehe Nancy Hafkin/Edna Bay, Introduction, in: dies. (Hg.), *Women in Africa. Studies in Social and Economic Change*, Stanford Cal. 1976, S. 1ff.

Bereits 1960 veröffentlichte die französische Anthropologin Denise Paulme den Sammelband »Femmes d'Afrique Noire«, mit dessen einzelnen Länderstudien beabsichtigt war, »weitab von den üblichen Vorurteilen, den inferioren Status von Frauen im traditionellen afrikanischen Milieu betreffend, (...) die Frau in ihrem alltäglichen Leben und den ihr eigenen Problemen darzustellen«.¹¹ Tatsächlich läßt sich in diesen Arbeiten eine veränderte Herangehensweise erkennen, insofern die Autorinnen, fast sämtlich Anthropologinnen, ihre längeren Aufenthalte in den jeweiligen Ländern zum Anlaß nahmen, sich von gängigen Verallgemeinerungsformeln zu verabschieden und darüber hinaus mißverstandene und fehlinterpretierte soziale Praktiken wie Polygynie, Brautgut, Abstammungs- und Erbfolge in Gesprächen mit und aus der Perspektive von Afrikanerinnen zu erschließen. Über die Beschreibung weiblicher Lebensläufe und Alltagserfahrungen hinaus wurde hier erstmals die Partizipation von Frauen an Systemen politischer Herrschaft in afrikanischen Gesellschaften thematisiert¹² — und somit die erste Phase einer systematischen Erforschung der ökonomischen und politischen Bedeutung von Afrikanerinnen in vorkolonialen Gesellschaften vor allem Westafrikas eingeleitet.

Die Aufmerksamkeit richtete sich zunächst auf »große Frauen« der Vergangenheit: Königinnen und weibliche Angehörige der politischen Elite,¹³ erfolgreiche Händlerinnen und Marktfrauen,¹⁴ und wurde dann auf Repräsentantinnen afrikanischer Nationalbewegungen im kolonialen Zusammenhang ausgedehnt.¹⁵ Über ihre thematische Orientierung hinaus sind diese Pionierarbeiten auch durch ein gemeinsames methodologisches Merkmal gekennzeichnet: ihre Verankerung in der politischen Ereignisgeschichte.

11 Denise Paulme, *Femmes d'Afrique Noire*, Paris 1960, Introduction, S. 9 (meine Übersetzung).

12 Annie M. D. Lebeuf, *Le rôle de la femme dans l'organisation politiques des sociétés africaines*, in: Denise Paulme, *Femmes d'Afrique Noire* (Anm. 11), S. 93–121.

13 Siehe u. a. Agnes Akosua Aidoo, *Asante Queen Mothers in Government and Politics in the Nineteenth Century*, in: Filomena Steady (Hg.), *The Black Woman Cross-Culturally*, Cambridge Mass. 1981, S. 65–77; Bolanle Awe, *The Iyalode in the Traditional Yoruba Political System*, in: Alice Schlegel (Hg.), *Sex and Stratification: A Cross Cultural View*, New Haven Conn. 1977, S. 140–160; Joseph Miller, *Nzinga of Matamba in a New Perspective*, in: *Journal of African History*, 16 (1975), 2, S. 201–216; Claude-Hélène Perrot, *Femmes et pouvoir politique dans l'ancienne société anyi-ndenye (Côte d'Ivoire)*, in: *Cahiers d'Études Africaines*, 19 (1976), S. 219–224. Ein Beispiel für die anhaltende Attraktivität dieses Topos ist David Sweetman, *Women Leaders in African History*, Portsmouth N.H. 1986.

14 George Brooks, *The Signares of Saint-Louis and Gorée: Women Entrepreneurs in Eighteenth-Century Senegal*, in: Nancy Hafkin/Edna Bay, *Women in Africa* (Anm. 10), S. 19–44; ders., *A Nhara of the Guinea-Bissau Region: Mae Aurelia Correia*, in: Claire Robertson/Martin A. Klein (Hg.), *Women and Slavery in Africa*, Madison Wisc. 1983, S. 295–319; Cheryl Johnson, *Madam Alimotu Pelewura and the Lagos Market Women*, in: *Tarikh*, 7 (1978), S. 1–10.

15 Siehe dazu LaRay Denzer, *Towards a Study of the History of West African Women's Partizipation in Nationalist Politics: The Early Phase 1935–1960*, in: *Africana Research Bulletin*, 6 (1976), 4, S. 65–85; dies., Constance A. Cummings-John: *Her Early Political Career in Freetown*, in: *Tarikh*, 7 (1981), 1, S. 20–32; Rina Okonkwo, *Adelaide Casely-Hayford*, in: dies. (Hg.), *West African Nationalists*, Enugu (Nigeria) 1986.

Neben akademischen Arbeiten brachte die Aufbruchstimmung der 1960er Jahre auch romantisierende und globale Darstellungen hervor,¹⁶ die dem Bedürfnis nach »Heldinnen« nachkamen und dabei eher dem feministischen Zeitgeist der westlichen Welt verpflichtet waren als der historischen Rekonstruktion afrikanischer Gesellschaftssysteme.¹⁷

Angesichts der Randstellung, welche die afrikabezogene Frauenforschung im Verhältnis zum wissenschaftlichen Mainstream von Anfang an kennzeichnete, kam der Veröffentlichung von Studien in Sammelbänden bei der Verankerung dieses Forschungsbereiches eine große Bedeutung zu. Für die Geschichtswissenschaft war dies der von Nancy Hafkin und Edna Bay 1976 herausgegebene Sammelband »Women in Africa. Studies in Social and Economic Change«, dessen Beiträge die afrikabezogene sozialwissenschaftliche Forschung des anglophonen Bereichs auf ein neues Fundament stellten¹⁸ und die ehemals globale Sichtweise von *der* Frau in Afrika durch geographisch und historisch differenzierte Analysen ablösten. Das Augenmerk galt der Partizipation von Frauen an wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entscheidungsprozessen sowie der Rekonstruktion weiblicher Handlungsspielräume im vorkolonialen und kolonialen Kontext. In diesem Buch wie im ebenfalls 1976 (in Chicago) erschienenen, von Ruby Rohrlich-Leavitt herausgegebenen Sammelband »Women Cross-Culturally: Change and Challenge« wurde über einzelne Fallstudien hinaus die kulturspezifische Semantik des »weiblichen Faktors« herausgearbeitet — das heißt die so definierte »natürliche« Komplementarität von Frauen gegenüber Männern als universelles gesellschaftliches Phänomen erkannt, das vor dem Hintergrund der ihm jeweils zugrunde liegenden Gesellschaftsentwürfe durchaus unterschiedliche Erscheinungsformen angenommen hatte. Dies erlaubte, die den Forschungen bis dahin immanenten (und europäisch geprägten) Dichotomien wie Öffentlichkeit–Privatheit, Haushalt–Markt aufzubrechen und überkommene Definitionen von Produktions- und Reproduktionsprozessen in Frage zu stellen.

Daß dies auch impliziert, hinter die »natürlichen Unterschiede« der Geschlechter zurückzugehen, verdeutlicht sich an einem anderen »Klassiker«, dem von Michelle Z. Rosaldo und Louise Lamphere 1974 herausgegebenen

16 So Helen Diner, *Mothers and Amazons*, New York 1963. Eine »Spätausläuferin« dieser Strömung ist Blandina Lee Kossodo, *Die Frau in Afrika zwischen Tradition und Befreiung*, Frankfurt a.M. 1980.

17 Diese Topoi wurden mitunter später »korrigiert«. Siehe dazu vor allem die brillante Analyse von Hélène d'Almeida-Topor, *Les Amazones. Une armée des femmes dans l'Afrique précoloniale*, Paris 1984 und aus dem deutschsprachigen Raum Hildegard Post, *Frauen in der Gesellschaft Danxornes (Dahomeys) im 18. und 19. Jahrhundert*, Hamburg 1986 (unveröffentlichte Magisterarbeit, Universität Hamburg).

18 Dem Sammelband (Anm. 10) voraus ging die ebenfalls von Bay und Hafkin herausgegebene Sondernummer der *African Studies Review* »Women in Africa« (ASR XVIII, 3/Dezember 1975).

Sammelband »Woman, Culture and Society«.¹⁹ Hier setzten sich Anthropologinnen mit den ideologisierenden Setzungen: Frau–Natur, Mann–Kultur auseinander und analysierten deren Wirkungsweise als soziokulturelle Muster, mit Hilfe derer Frauen als »anderem« Geschlecht der Zugang zu Ressourcen oder Macht verweigert wird. Diese Arbeiten schufen die Grundlage für neue Analysekategorien, insofern sie erstmals die Interdependenz von Produktion und Reproduktion in kolonisierten Gesellschaften und die Präsenz von Frauen in wirtschaftlichen und sozialen Prozessen zeigten und in der Konstruktion zweier Sphären (Öffentlichkeit und Privatheit) seitens der Kolonisatoren die Voraussetzung für das Funktionieren des Ausbeutungsverhältnisses erkannten.²⁰ Ein Paradigmenwechsel bahnte sich an: Im Mittelpunkt des Interesses standen nun nicht mehr Zeuginnen und Heldinnen »vergänger Größe«, sondern wirtschaftliche und soziale Prozesse. Gefragt wurde nach Frauenarbeit, nach Besitz und Kontrolle von Ressourcen und der gesellschaftlichen Organisation des »natürlichen« Unterschieds der Geschlechter.

Weibliche Produktion: Bäuerinnen, Mütter und Ehefrauen

Den Anstoß zur Rekonzeptualisierung der afrikabezogenen Frauenforschung ab der zweiten Hälfte der 1970er Jahre gaben Arbeiten aus der politischen Ökonomie, aber auch die angesichts schwerer wirtschaftlicher und politischer Krisen zunehmende Ernüchterung der breiteren Öffentlichkeit bezüglich der »Modernisierung« der »Dritten Welt«. Veröffentlichungen wie Walter Rodney's »How Europe Underdeveloped Africa«²¹ erschütterten nicht nur den Glauben an eine nachholende Entwicklung der ehemaligen Kolonien und die diesbezügliche Leistungsfähigkeit von Entwicklungshilfe, sondern zogen den Norden selbst zur Verantwortung für die fortgesetzte Abhängigkeit und Unterentwicklung des Südens.

Die »Sichtbarmachung« von Frauen im Produktionsprozeß der afrikanischen, asiatischen und lateinamerikanischen Volkswirtschaften ist der dänischen Ökonomin Ester Boserup zu verdanken,²² die erstmalig den Umfang und die Bedeutung weiblicher Produktivität in Agrargesellschaften und die

19 Erschienen in Stanford Cal. (Stanford University Press). Zur kritischen Rezension siehe Stella Silverstein in: *African Studies Review*, XVIII (1975), 3, S. 125–127.

20 Claire Robertson/Iris Berger, Introduction, in: dies. (Hg.), *Women and Class in Africa* 1986, S. 3–24, hier S. 9.

21 Erschienen 1972 in London. Die deutsche Ausgabe, *Afrika. Die Geschichte einer Unterentwicklung*, erschien 1975 in Berlin.

22 *Women's Role in Economic Development*, London 1970. Im folgenden zitiere ich nach der deutschen Ausgabe, *Die ökonomische Rolle der Frau in Afrika, Asien, Lateinamerika*, Stuttgart 1982.

weibliche Erwerbstätigkeit in den Ländern der »Dritten Welt« analysierte und in diesem Zusammenhang Afrika als den Kontinent weiblicher Landwirtschaft schlechthin beschrieb. Boserups zentrale Argumentationslinie, die sie durch zahlreiche Beispiele aus dem anglophonen Afrika belegte: Obwohl Feldarbeit auf diesem Kontinent im Durchschnitt zu 60 bis 70 Prozent von Frauen geleistet worden sei und werde,²³ hätten europäische Siedler und Kolonialverwalter, dann Entwicklungsexperten bei der Einführung der Markt-agrarproduktion die weibliche Produktivität zunächst vernachlässigt, indem sie die männliche Produktivität modernisierten und Frauen mit traditionellen Methoden weiterarbeiten ließen.²⁴ Der daraus resultierende weibliche Statusverlust in diesen Gesellschaften sei durch die »diskriminierende Erziehungs- und Ausbildungspolitik« der Europäer verstärkt worden und der »starke Produktivitätsunterschied zwischen männlichen und weiblichen Anbauern« wirke als self-fulfilling prophecy nach, indem er die »Vorurteile gegen weibliche Landbesteller zu rechtfertigen« scheint.²⁵

Boserups Bestandsaufnahme weiblicher Produktivität im Geflecht kolonial und neokolonial geprägter Wirtschaftsverhältnisse gab der Frauenforschung bezüglich Lateinamerikas, Asiens und Afrikas wichtige Impulse, auch wenn der reformerische Modernisierungsansatz, den die Autorin zur Problemlösung anbot, in der Folge stark kritisiert worden ist.²⁶

Im Verlauf der siebziger Jahre trafen zwei sozialwissenschaftliche Strömungen zusammen, die eine theoretische Fundierung der Frauenforschung innerhalb der Wirtschafts- und Sozialgeschichte Afrikas ermöglichten und die trotz unterschiedlichem erkenntnisleitenden Interesse aus einer gemeinsamen marxistischen Perspektive hervorgingen. In Überwindung positivistischer nordamerikanischer Sozialforschungstradition, die das Konzept von Klassenformationen bezüglich afrikanischer Gesellschaften als unzutreffend abgelehnt hatte, konzentrierten sich die anthropologischen, historischen beziehungsweise wirtschaftspolitischen Arbeiten von Terray, Bernstein, Taylor und Mamdani²⁷ auf Transformationsprozesse von der vorkapitalistischen zur kapitalistischen Produktionsweise; die Bauernschaft wurde als durch Kolonisation und Neokolonisation ausgebeutete Klasse im »underdeveloped

23 Ebenda, S. 14.

24 Ebenda, S. 49f.

25 Ebenda, S. 52.

26 Ebenda, S. 212–214 und die kritische Rezension von Lourdes Beneria und Gita Sen, *Accumulation, Reproduction, and Women's Role in Economic Development: Boserup Revisited*, in: *Signs*, 7 (1981), 2, S. 279–298.

27 Emmanuel Terray, *Marxism and »Primitive« Societies*, New York 1972; Henry Bernstein, *Notes on Capital and Peasantry*, in: *Review of African Political Economy*, 10 (1977), S. 60–73; John G. Taylor, *From Modernization to Modes of Production: A Critique of the Sociologies of Development and Underdevelopment*, London 1979; Mahmood Mamdani, *Politics and Class Formation in Uganda*, New York 1976.

capitalism« konzeptualisiert.²⁸ Auf der anderen Seite arbeiteten sozialistische Feministinnen an Theorien, in denen die Unterschiede männlicher und weiblicher Beziehungen zu Produktion, Politik und Ideologie thematisiert wurden und mit denen sie die Absicht verfolgten, über die ethnozentrische und »geschlechterblinde« Klassenanalyse des klassischen Marxismus hinauszugehen.²⁹ Auf die Afrikaforschung bezogen bedeutete dies, Konzepte zu entwickeln, die die doppelte Herrschaft thematisieren, denen Frauen ausgesetzt waren und sind, als Bäuerinnen unter kolonialer und neokolonialer Herrschaft sowie als Benachteiligte infolge repressiver Geschlechterbeziehungen innerhalb der eigenen Gesellschaft.³⁰

Zwei theoriebildende Beiträge, von denen diesbezüglich wichtige Impulse ausgegangen sind, an denen sich aber auch die Fragwürdigkeit des Dependenz-Theorems beziehungsweise systemtheoretischer Ansätze exemplarisch veranschaulichen läßt, sollen etwas ausführlicher betrachtet werden: Meillassoux' Analyse der häuslichen Produktionsgemeinschaft und das »Hausfrau-isierungs«-Modell der Bielefelder Entwicklungssoziologinnen.

Die französischsprachige Wirtschafts- und Sozialwissenschaft hatte der Frauenforschung in bezug auf Afrika lange Zeit wenig Beachtung geschenkt. In der Tradition von Frantz Fanon und Amílcar Cabral wurde zwar, besonders von Samir Amin, die marxistische Theorie wiederbelebt und nach dem Einfluß des Kapitalismus auf afrikanische Gesellschaften gefragt,³¹ doch die Frauenfrage blieb innerhalb der Theorie der Unterentwicklung und der Analyse afrikanischer Klassenformationen unerwähnt, oder ihr wurde allenfalls der Rang des »Nebenwiderspruchs« eingeräumt, der sich innerhalb eines tiefgreifenden sozialistischen Veränderungsprozesses in Richtung auf Selbstbestimmung der Kolonisierten auflösen lasse.³²

28 Patricia Stamp, Kikuyu Women's Self-Help Groups: Toward an Understanding of the Relation Between Sex-Gender System and Mode of Production in Africa, in: Claire Robertson/Iris Berger, Introduction (Anm. 20), S. 27–46, hier S. 28.

29 So Sherry B. Ortner/Harriet Whitehead (Hg.), *Sexual Meanings: The Cultural Construction of Gender and Sexuality*, Cambridge 1981; Eleanor Leacock, *Women's Status in Egalitarian Society: Implications for Social Evolution*, in: *Current Anthropology*, 19 (1978), 2, S. 147–175; dies., *Myths of Male Dominance*, New York 1981 und Karen Sacks, *Sisters and Wives. The Past and Future of Sexual Inequality*, Westport Conn. 1982.

30 Patricia Stamp, *Women and Class*, in: Claire Robertson/Iris Berger, Introduction (Anm. 20), S. 27. Vgl. dazu auch die anderen Beiträge in Robertson/Berger im selben Band.

31 Vgl. Samir Amin, *L'Afrique de l'Ouest bloquée. L'économie politique de la colonisation 1880–1970*, Paris 1970 und ders., *Die ungleiche Entwicklung. Essay über die Gesellschaftsformationen des peripheren Kapitalismus*, Hamburg 1975.

32 Samir Amin, *Zur Theorie von Akkumulation und Entwicklung in der gegenwärtigen Weltgesellschaft*, in: Dieter Senghaas (Hg.), *Peripherer Kapitalismus. Analysen über Abhängigkeit und Unterentwicklung*, Frankfurt a.M. 1974, S. 71–98, hier S. 85.

Mit seiner Arbeit »Die wilden Früchte der Frau« brach Claude Meillassoux³³ als einer der ersten die Dichotomie Häuslichkeit–Öffentlichkeit auf, indem er die häusliche Agrargemeinschaft in ihren Funktionen als Produktions- und Reproduktionseinheit für die vorkoloniale Gesellschaft analysierte und in der Aufrechterhaltung der häuslichen Produktions- und Reproduktionsweise durch den Imperialismus die Ausgangsbedingung für die erfolgreiche Kapitalakkumulation im Prozeß der Kolonisation erkannte.

Meillassoux' Kritik gilt strukturalistischen und marxistischen Ansätzen gleichermaßen. Unter dieser Prämisse bestimmt er — in Abkehr von der klassischen Ethnologie — »Verwandtschaft« nicht als »metaphysische und ahistorische Struktur, angesiedelt an der Grenze zwischen Natur und Kultur«, sondern beschreibt sie in ihrer Funktion als »ideologischen Apparat, der aus Produktionsverhältnissen erwächst und auf sie einwirkt«. ³⁴ Dies gilt auch für die geschlechtliche Arbeitsteilung, die er — in Abkehr vom biologischen Determinismus — eindeutig als Funktion von Kultur ableitet: »In Wahrheit läßt sich die sexuelle Arbeitsteilung in keiner Weise durch die Natur erklären, ebensowenig Institutionen wie die Ehe, die Heirat oder die väterliche Filiation. Sie werden den Frauen allesamt durch Zwang auferlegt, sie sind allesamt Tatsachen der Zivilisation, die der Erklärung bedürfen und nicht als Erklärung herhalten können.« ³⁵

Enttäuschend flach bleibt dagegen die den Frauen zugeschriebene Reproduktionsfunktion: Nach Meillassoux bemißt sich der Status von Frauen innerhalb der häuslichen Gemeinschaft ausschließlich nach ihrer Fähigkeit zu gebären. Die Aneignung der gesellschaftlichen Reproduktionsfähigkeit, das heißt die Sicherung des Überlebens der Gesellschaft als ganzer in ihren ökonomischen, politischen und sozialen Strukturen wird auch bei ihm als männliche Funktion dargestellt. Dadurch begibt er sich der Möglichkeit, nach dem Grad der Partizipation von Frauen am gesellschaftlichen Prozeß zu fragen. Sie findet schlicht gesagt nicht statt — es sei denn in Form der Unterwerfung unter oder der Orientierung an Vater, Onkel, Bruder oder Ehemann.

Verkürzt bleibt auch die Beschreibung der Produzentinnenrolle. Meillassoux differenziert zwar die Agrarsysteme der matrilinear geprägten Steck-

33 Claude Meillassoux, »Die wilden Früchte der Frau«. Über häusliche Produktion und kapitalistische Wirtschaft, Frankfurt a.M. 1976, nach der im folgenden zitiert wird. Die Originalausgabe erschien unter dem Titel *Femmes, Greniers et Capitaux* 1975 in Paris.

34 So Rayna Rapp in ihrer kritischen Rezension Meillassoux', Brief Review, in: *Dialectical Anthropology*, 2 (1977), S. 317–322, S. 319 (meine Übersetzung). Meillassoux grenzt sich an vielen Stellen seiner Analyse vom, wie er ihn bezeichnet, »strukturalistischen Proto-Marxismus« Maurice Godeliers ab, der Verwandtschaft als Basis und Überbau primitiver Gesellschaften bestimme und damit dem historischen Materialismus als wissenschaftlicher Methode selbst die Basis raube. Claude Meillassoux, »Die wilden Früchte der Frau« (Anm. 33), S. 63f.

35 Claude Meillassoux, »Die wilden Früchte der Frau« (Anm. 33), S. 33.

lingswirtschaft (bewaldetes, tropisches Afrika) und des patrilinear organisierten Getreideanbaus (Savannengebiete), in denen der Beteiligungsgrad von Frauen hoch beziehungsweise niedrig und ihr daraus resultierender gesellschaftlicher Status bedeutend respektive marginal sei, verengt die Nuancierung aber gleichzeitig wieder auf die Formel, in Getreidekulturen verschwinde die Frau als Produzentin gleichsam hinter ihrem Ehemann, der als Verwalter ihrer Ernte oder als Übermittler ihres erzielten Mehrwerts an den Ältesten fungiere.³⁶ Fragwürdig ist hier sowohl die behauptete zwangsläufig patrilineare Organisation von getreideproduzierenden Gesellschaften als auch die Aussage, der Frau als ausgebeuteter Produzentin komme innerhalb dieser Gesellschaft keinerlei Verfügung über die Erzeugnisse ihrer Feldarbeit zu.

Mit diesen Postulaten von »Frauen als wertvollen Objekten und Männern als einzigen Trägern gesellschaftlicher Organisation« bestätigt Meillassoux, ungeachtet seiner Fundamentalkritik der Strukturanthropologie, geradewegs deren dichotome Prämissen bezüglich der Geschlechterrollen.³⁷

Im zweiten Teil seiner Arbeit vollzieht Meillassoux den Anschluß an die Imperialismus- und Dependenztheorie: Mit der Aufrechterhaltung der häuslichen Gemeinschaft als subsistenzproduzierendem und Arbeitskräfte für die Kolonialwirtschaft reproduzierendem Sektor schaffe der Imperialismus die Voraussetzung für die ursprüngliche Akkumulation. Die Einsicht, daß »die Produktion von Arbeitskraft auf der Abschöpfung des Mehrwerts unbezahlter Arbeit aus häuslichen Produktionsverhältnissen innerhalb der Peripherie«³⁸ basiert, ist eine unbestritten wichtige. Ob dies allerdings, historisch gesehen, koloniale Wirtschaft und Herrschaft ausschließlich determiniert hat, ist fragwürdig. Kolonisatoren haben sich nachweislich auch anderer Mittel zur Kapitalakkumulation bedient, so zum Beispiel diverser Besteuerungssysteme oder der (begrenzten) Modernisierung von Anbaumethoden und Produktionsmitteln. Darüber hinaus müssen die Reaktionen der Kolonisierten in Betracht gezogen werden; mit ihrer so postulierten »Opferrolle« sind Phänomene wie positive Resonanz von Produzenten und Produzentinnen auf den exportorientierten Anbau von Feldfrüchten wie auch Wider-

36 Damit reproduziert Meillassoux kritiklos die Theoreme der deutschen ethnographischen Schule aus den 1920er Jahren, die zwischen dem »niedereren«, von Frauen praktizierten Feldbau der tropischen Waldgebiete, und der »höheren«, vorwiegend von Männern betriebenen Getreidekultur der Savannengebiete unterschied. Siehe dazu: Hermann Baumann, *The Division of Work According to Sex in African Hoe Culture*, in: *Africa*, I (1928), 3, S. 289–319 und ders. (posthum), *Mutterrecht*, in: Fritz Kern, *Mutterrecht einst und jetzt*, in: *Theologische Zeitschrift*, 6 (1950), S. 292–305.

37 Eleanor Leacock, *Introduction*, in: Eleanor Leacock/Mona Etienne, *Women and Colonization* (Anm. 8), S. 3. Siehe als Gegenbeispiel zur postulierten »Unsichtbarkeit« von Agrarproduzentinnen meine historische Fallstudie über Produktions- und Reproduktionsprozesse in Siin/Senegal. Brigitte Reinwald, »Der Reichtum der Frauen« (Anm. 1), bes. S. 72–113.

38 Rayna Rapp, *Brief Review* (Anm. 34), S. 321.

standsformen der häuslichen Gemeinschaft gegen die Aushöhlung ihrer Arbeits- und Lebensformen nur schwer zu erklären. Und schließlich müssen ökonomische, politische und soziale Veränderungsprozesse, die auf häusliche Gemeinschaften bereits *vor* der Kolonisation eingewirkt haben und parallel zu ihr wirksam geworden sind, stärker berücksichtigt werden. Gemeint sind hier Tributsysteme im Zusammenhang mit der Staatsbildung, die Entwicklung von »Klassengesellschaften«, der Einfluß der Urbanisierung und die Auswirkungen importierter Religionen auf die Produktionsweise.

Die weltweite Aneignung unbezahlter und »unsichtbarer« Frauenarbeit durch den Kapitalismus steht im Mittelpunkt des entwicklungssoziologischen Ansatzes der Bielefelder Arbeitsgruppe »Frauen und Dritte Welt«.³⁹ Ihm liegt die These Rosa Luxemburgs zur Akkumulation des Kapitals zugrunde, derzufolge der Kapitalismus sich notwendigerweise nicht-kapitalistischer Strukturen und Sphären bedient, um sich Arbeitskräfte und Ressourcen anzueignen und die Ausbreitung des Marktes zu sichern. Im Prozeß der europäischen kapitalistischen Entwicklung sind dazu zunächst die eigenen Bauern und Handwerker und danach die Kolonien ausgebeutet worden. Der Kolonialismus stellt also nicht nur das letzte Stadium des Kapitalismus dar, sondern ist dessen ständig notwendige Voraussetzung zur Akkumulation.⁴⁰ Die »Bielefelderinnen« prägen den Begriff der »Subsistenzproduktion«, um den eigenständigen, außerhalb der kapitalistischen Produktionsverhältnisse befindlichen Bereich zu kennzeichnen, in dem Leben, also menschliche Arbeitskraft, produziert und reproduziert wird. Das Ausbeutungsverhältnis besteht in der »zwangsweisen Aneignung dieser unbezahlten Arbeit«⁴¹ durch den Kapitalismus und ist Voraussetzung für dessen fortgesetzte ursprüngliche Akkumulation. In diesem Punkt befinden sich die Autorinnen in Übereinstimmung mit Meillassoux' Ableitung der ursprünglichen Akkumulation im Imperialismus.

Die »Bielefelderinnen« weisen die von der Dependenztheorie vertretene strukturelle Heterogenität der Produktionsverhältnisse in Metropole und Peripherie zurück, indem sie davon ausgehen, daß weltweit jeder Lebensbereich

39 Resümiert im 1983 erschienenen Sammelband *Frauen — die letzte Kolonie. Zur Hausfrausierung der Arbeit*, hg. von Claudia von Werlhof/Veronika Bennholdt-Thomsen/Maria Mies. Ich zitiere nach der in Reinbek bei Hamburg 1988 erschienenen zweiten Auflage. Vgl. auch folgende Arbeiten der »Bielefelderinnen«: Maria Mies, *Patriarchy and Accumulation on a World Scale. Women in the International Division of Labour*, London/New Jersey 1986; Claudia von Werlhof, *Wenn die Bauern wiederkommen ... Frauen, Arbeit und Agrobusiness in Venezuela*, Bremen 1985; Veronika Bennholdt-Thomsen, *Subsistenzproduktion und erweiterte Reproduktion. Ein Beitrag zur Produktionsweisediskussion*, in: *Gesellschaft, Beiträge zur Marxschen Theorie* 14, Frauen als Produzierende, Frankfurt a.M. 1981, S. 30–51.

40 Rosa Luxemburg, *Die Akkumulation des Kapitals. Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Kapitalismus*, Berlin 1923, S. 254–367.

41 Renate Rausch, *Frauenforschung im Umgang mit fremden Kulturen — Thesen und Gegenthese*, in: *Zeitschrift für Kulturaustausch*, 40 (1990), 1, S. 13.

vom Kapitalismus durchdrungen oder ihm untergeordnet ist: »(...) der Prozeß der »ursprünglichen« Akkumulation beinhaltet(e) in erster Linie den Versuch, weltweit die Frauen und den Boden samt seinen Schätzen unter die Monopolgewalt des Kapitals zu zwingen.«⁴²

Weibliche »Subsistenzarbeit« sei in diesem Prozeß ihrer historisch-gesellschaftlichen Komponente entkleidet, zu einer Funktion von »Natur« erklärt und ausgebeutet worden: durch die Kontrolle der Gebärfähigkeit, ihrer unentbehrlichsten gesellschaftlichen Tätigkeit, und die Aneignung ihrer Produktion als unbezahlte »Hausarbeit«. Analog dazu habe sich das Kapital die »natürlichen Ressourcen« des Bodens und der Bevölkerung in den Kolonien als Rohstoffe und Sklavinnen und Sklaven (später als Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, heute als »Leichtlohn«arbeitskräfte) einverleibt. Diese Prozesse hingen weltweit strukturell und inhaltlich zusammen und schafften Verhältnisse, unter denen »(...) der eine Teil sich *auf Kosten* der anderen unterworfenen Teile als *Mensch* erklären kann: Die Männer allgemein auf Kosten der Frauen, die Gesellschaft auf Kosten der Natur, die Industrieländer auf Kosten der Völker, die sie unterworfen haben.«⁴³

Das Fundament dieser weltgesellschaftlichen Pyramide seien die Frauen, die als Enteignete schlechthin ihrem Primäreigentümer, dem Ehemann, zur Reproduktion seiner Arbeitskraft und zur Gebärtätigkeit verpflichtet seien und dem Sekundäreigentümer, dem Kapitalisten, ihre eigene Arbeitskraft und künftige Arbeitskräfte zur Verfügung stellten. Maria Mies führt dieses Ausbeutungsverhältnis mittels einer historischen Ableitung⁴⁴ auf neolithische Gesellschaften zurück, in denen sich die geschlechtliche Arbeitsteilung ausbildete und Jäger und Sammlerinnen zu potentiellen Viehzüchtern und Ackerbäuerinnen wurden. Das Monopol der Männer über Waffen und ihre Entdeckung der eigenen Zeugungsfähigkeit seien zum dynamisierenden Element der Gesellschaftsentwicklung geworden — Raub von Vieh und Sklavinnen und Sklaven habe sich nicht nur bei Kriegernomaden, sondern auch bei afrikanischen Hackbauerngesellschaften als »produktive« männliche Tätigkeit durchgesetzt. Die »Erfinderinnen der ersten produktiven Wirtschaft, nämlich des Ackerbaus«⁴⁵ seien zwar weiterhin verantwortlich für die Dauer-nahrung der Gemeinschaft gewesen, ja, seien es bis heute, aber in ihren sämtlichen Lebensäußerungen dem männlichen Gewaltmonopol unterworfen.

42 Claudia von Werlhof, Zum Natur- und Gesellschaftsbegriff im Kapitalismus, in: dies./Veronika Bennholdt-Thomsen/Maria Mies (Hg.), Frauen — die letzte Kolonie (Anm. 39), S. 148.

43 Geschlecht und Gesellschaft, in: Claudia von Werlhof/Veronika Bennholdt-Thomsen/Maria Mies, Frauen — die letzte Kolonie (Anm. 39), S. 139 (Hervorhebung im Original).

44 Siehe dazu insbesondere die Kapitel 2 (Social Origins of the Sexual Division of Labour) und 3 (Colonization and Housewifization) in: Maria Mies, Patriarchy (Anm. 39), S. 44–111.

45 Maria Mies, Gesellschaftliche Ursprünge der geschlechtlichen Arbeitsteilung, in: dies./Claudia von Werlhof/Veronika Bennholdt-Thomsen, Frauen — die letzte Kolonie (Anm. 39), S. 172.

Bezogen auf den globalen Rahmen struktureller Gewalt impliziert dies letztlich, in der Ausbeutung der Frauen der »Dritten Welt« den Schlüssel zur neuen internationalen Arbeitsteilung zu erkennen.⁴⁶

Der »Bielefelder Ansatz«, der vor allem in der Bundesrepublik kontrovers diskutiert wird,⁴⁷ hat der systematischen Analyse von Frauenarbeit wichtige Impulse gegeben, insofern er Analyse Kriterien bereitstellt, mittels derer »natürliche« Funktionen von Frauen als historisch-gesellschaftlich vermittelte aufgedeckt werden können.

Problematisch hingegen ist seine makroökonomische Ausrichtung, die es erschwert, die Binnenperspektive kolonisierter Gesellschaften in verschiedenen historischen Stadien zur Geltung zu bringen. Wie schon bezüglich der Argumentation Meillassoux' angemerkt wurde, ist es fraglich, ob der Kapitalismus als Weltsystem bezeichnet werden kann, das globale Produktions- und Reproduktionsverhältnisse durchgesetzt hat, denen sich weder Metropole noch Peripherie entziehen können. Die Existenz eines nichtkapitalistischen Sektors als Funktion des Weltkapitals abzuleiten bedeutet zum einen, die historische Praxis der Kolonisierten zwischen Widerstand gegen und Anpassung an das koloniale System zu vernachlässigen, und zum anderen, ökonomische und politische Interessenkonstellationen in den Metropolen von vornherein als identisch vorauszusetzen.

Der Begriff der »Subsistenzproduktion« als Gesamtheit aller nicht-marktvermittelten Tätigkeiten in Metropole und Peripherie ist als analytische Kategorie zu unscharf. Abgesehen von der Nichtbeachtung der weltweit unterschiedlichen Einbindung der Subsistenzarbeit in Marktprozesse⁴⁸ werden Gemeinsamkeiten konstruiert, die näherer Untersuchung nicht standhalten. Die »Hausfrauisierung« universal zu wenden, impliziert, Produktions-

46 So Mies' Argumentationsgang in ihrer Fallstudie zur indischen Frauenarbeit, *Indische Frauen zwischen Unterdrückung und Befreiung*, Frankfurt a.M. 1986.

47 Siehe die kritischen Rezensionen von Renate Rausch, *Frauenforschung* (Anm. 41), S. 13–16; Ursula Beer, *Marx auf die Füße gestellt? Zum theoretischen Entwurf von Claudia von Werlhof*, in: *PROKLA*, 50 (1983), S. 22–37; Marianne Braig/Carola Lentz, *Wider die Enthistorisierung der Marxschen Werttheorie. Kritische Anmerkungen zur Marxschen Kategorie »Subsistenzproduktion«*, ebd., S. 5–21; Ilse Lenz, *Geschlechtliche Arbeitsteilung und Subsistenzproduktion. Eine einführende Diskussion*, in: Ilse Lenz/Renate Rott (Hg.), *Frauenarbeit im Entwicklungsprozeß*, Saarbrücken 1984.

48 Für die Industriegesellschaften des Nordens dürfte die Integration von Subsistenzarbeit in den Markt unbestritten sein, d.h. ungeachtet der politischen Ausrichtung von Staaten erhalten Privathaushalte Vergütungen für Reproduktionsleistungen (Kindergeld, Sozialversicherungssysteme), oder Reproduktionsfunktionen werden in Form öffentlicher Dienstleistungen aus den Haushalten ausgelagert (Kinderbetreuung, Krankenpflege). Davon unterschieden, reproduzieren sich Agrargesellschaften oder halbindustrialisierte Gesellschaften in »Schwellen«- oder »Entwicklungs«ländern weitgehend auf der Basis eigener Anstrengungen jenseits des Marktes und weitgehend »auf dem Rücken« der weiblichen Bevölkerung. Daraus folgt jedoch nicht zwingend, daß z.B. Afrikanerinnen ihre Agrar- oder Unternehmerinnentätigkeiten als Erweiterung ihrer Hausfrauenfunktion betrachten. Daß sich diverse Entwicklungsprojekte (immer noch) an Bäuerinnen als Hausfrauen wenden, bedeutet noch nicht, daß diese als solche reagieren oder sich gemäß dem »Bielefelder Modell« als unbezahlte Familienhilfskräfte behandeln lassen.

und Reproduktionsleistungen von senegalesischen Bäuerinnen, indischen Handwerkerinnen, koreanischen Industriearbeiterinnen, deutschen und argentinischen Hausfrauen als im Wesen identische »Opfergaben« an das »Weltsubjekt Kapital« zu begreifen und somit die historische Praxis und Widerständigkeit der Akteurinnen und Akteure gesellschaftlicher Prozesse letztlich zu negieren.⁴⁹

Geschlechterverhältnisse und gesellschaftliche Dynamik

Die ab 1980 veröffentlichten Arbeiten waren geleitet von der Einsicht, daß »Frauen« für sich genommen noch keine Analysekategorie darstellen,⁵⁰ und dem Unbehagen an den makroökonomischen Ableitungen gesellschaftlicher Binnenprozesse.

So richtete sich das Interesse zum einen auf Frauen in historischen und sozio-ökonomischen Transformationsprozessen, als Angehörige sozialer Klassen, ethnischer und religiöser Gruppen: Sklavinnen in Systemen der Haussklaverei und im transatlantischen Dreieckshandel,⁵¹ Prostituierte, Dienstmädchen und Lohnarbeiterinnen im städtischen Umfeld.⁵² In diesem

49 Siehe dazu Marianne Braig/Carola Lentz, Wider die Enthistorisierung (Anm. 47), S. 18. Stellvertretend für die kritische Weiterentwicklung des »Bielefelder Ansatzes« sei hier die Studie von Karola Elwert-Kretschmer, Haushalte zwischen Markt und Verwandtschaft. Entdörflichung und soziale Differenzierung in einem malayischen Dorf, Saarbrücken/Fort Lauderdale 1985 (Bielefelder Studien zur Entwicklungssoziologie 29) genannt, in der die Notwendigkeit mikroanalytischer Fallstudien betont wird, um Tendenzen zum ökonomischen Determinismus, wie sie aus globalen Ansätzen erwachsen, auszuschließen. Vgl. auch Carola Donner-Reichle, Ujamaa-Dörfer in Tanzania. Politik und Reaktionen der Bäuerinnen, Hamburg 1988 (Arbeiten aus dem Hamburger Institut für Afrikakunde 58).

50 So Margaret Jean Hay in ihrer kritischen und instruktiven Bestandsaufnahme der ersten fünfzehn Jahre afrikabezogener historischer Frauenforschung, *Queens, Prostitutes and Peasants: Historical Perspectives on African Women 1971–1986*, in: *Canadian Journal of African Studies*, 22 (1988), 3, S. 431–447, hier S. 434. Siehe dort auch das umfangreiche Publikationsverzeichnis (S. 441–447).

51 Siehe dazu die Beiträge im Sammelband von Claire Robertson/Martin A. Klein (Hg.), *Women and Slavery in Africa*, Madison Wisc. 1983 sowie die Monographien von Margaret Strobel, *Muslim Women of Mombasa 1890–1975*, New Haven Conn. 1979 und Marcia Wright, *Women in Peril, Life Stories of Four Captives*, Lusaka 1984 (neu zusammengestellt und erweitert in: Marcia Wright, *Strategies of Slaves and Women. Life-Stories from East/Central Africa*, New York/London 1993).

52 Siehe dazu den bereits 1973 veröffentlichten »Klassiker« von Kenneth Little, *African Women in Towns. An aspect of Africa's Social Revolution*, Cambridge, der sich vor allem auf Lagos und Accra konzentriert; Francine Kane, *Femmes prolétaires du Sénégal à la ville et aux champs*, in: *Cahiers d'Études Africaines* VIII, 65 (1977), 1, S. 77–94; Luise White, *A Colonial State and an African Petty Bourgeoisie: Prostitution, Property and Class Struggle in Nairobi 1936–1940*, in: Frederick Cooper (Hg.), *Struggle for the City*, Beverly Hills Cal. 1983, S. 167–194 und dies., *Prostitution, Identity and Class Consciousness in Nairobi During World War II*, in: *Signs*, 11 (1986), 2, S. 255–273. Ein Großteil der Forschungen zu Prostitution, Dienstmädchen- und Lohnarbeit im städtischen Kontext konzentriert sich auf Südafrika. So Charles van Onselen, *Prostitutes and Proletarians 1886–1914*, Harlow 1982 (*Studies in the Social and Economic History of the Witwatersrand* 1); Elisabeth van Heyningen, *The Social Evil in the Cape Colony 1868–1902: Prostitution and the Contagious Diseases Acts*, in: *Journal of Southern African Studies*, 10 (1984), 2, S. 170–198; Iris Berger, *Sources of Class Consciousness: South African Women in Recent Labor Struggles*, in: Claire Robertson/Iris Berger, *Women and Class* (Anm. 20), S. 157–181; Deborah Gaitskill/Judy Kimble et al., *Class, Race, and Gender: Domestic Workers in South Africa*, in: *Review of African Political Economy*, 27–28 (1984), S. 86–108.

Zusammenhang eröffnete die Beschäftigung mit Ehe und Familie als kleinsten wirtschaftlichen und sozialen Einheiten neue Untersuchungsfelder.⁵³

Es wurde aber auch, in kritischer Rezeption der oben paraphrasierten Theorieentwürfe, in zahlreichen Studien erneut nach dem Zusammenhang von Geschlechterbeziehungen, Produktions- und Reproduktionsverhältnissen und Systemen kolonialer beziehungsweise neokolonialer Herrschaft gefragt.⁵⁴ Gängige analytische Konzepte wie »Haushalt« und »Lineage« erfuhren eine grundlegende Revision.⁵⁵ Und nicht zuletzt widerlegten präzise Detailstudien seitens afrikanischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die von der Interdependenz von Mikro- und Makroprozessen ausgingen, also Haushalte und ihre Mitglieder in ihren Beziehungen untereinander, zu anderen Haushalten, zum Dorf und zum Staat analysierten, die globalen systemtheoretischen Entwürfe.⁵⁶

Mit diesen Veröffentlichungen wurde auch in forschungsgeschichtlicher Hinsicht eine Wende eingeleitet: Die afrikabezogene Frauenforschung brach sozusagen aus dem »weiblichen Ghetto« auf, um sich in die wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Themenstellungen des Mainstream einzuschalten. Sie brachte den Begriff des *gender*, des Geschlechts als theoretischem Konzept, in die Analyse afrikanischer Staats- und Klassenformationen ein.⁵⁷ Die *gender*-Forschung basiert auf der Prämisse, daß gesellschaftliche Machtverhältnisse auf allen Ebenen geschlechtsspezifisch determiniert sind. Ausschlaggebendes Moment ist dabei nicht die jeweilige biologische Geschlechtszugehörigkeit, sondern ihre vergesellschaftete Form, das heißt die

53 Bezüglich Afrika wurde dieser Fokus eingeleitet durch eine Sondernummer des *Journal of African History: Special Issue on the Family in Africa*, Bd. 24 (1983) und Luise White, *Women in the Changing African Family*, in: Margaret Jean Hay/Sharon Stichter (Hg.), *African Women South of the Sahara*, Harlow 1984, S. 53–68. Siehe dazu auch die Monographie von Kristin Mann, *Marrying Well. Marriage, Status and Social Change Among the Educated Elite in Colonial Lagos*, Cambridge 1985 und Patricia Romero Curtin, *Weddings in Lamu: An Example of Social and Economic Change*, in: *Cahiers d'Études Africaines*, 94 (1984), S. 131–156.

54 Siehe dazu u.a. Mona Etienne, *Women and Men, Cloth and Colonization: The Transformation of Production–Distribution Relations among the Baule (Ivory Coast)*, in: Eleanor Leacock/Mona Etienne, *Women and Colonization* (Anm. 8), S. 214–238 und Achola O. Pala, *Daughters of the Lakes and Rivers: Colonization and the Land Rights of Luo Women*, ebd., S. 186–213 und die Beiträge in den Sammelbänden von Edna Bay (Hg.), *Women and Work in Africa*, Boulder Col. 1982 und Claire Robertson/Iris Berger, *Women and Class* (Anm. 20).

55 Siehe dazu insbesondere die Grundlagenartikel von Jane I. Guyer, *Household and Community in African Studies*, in: *African Studies Review*, XXIV (1981), 2–3, S. 87–137 und Elias Mandala, *Capitalism, Kinship, and Gender in the Lower Shire Valley of Malawi 1860–1960. An Alternative Theoretical Framework*, in: *African Economic History*, 13 (1984), S. 137–169.

56 So z.B. Fatou Sow, *Femmes africaines, emploi et division internationale du travail*, in: *Présence africaine*, 141 (1987), S. 195–226 und Marie-Angélique Savane/Oumou Khairy Ly Niang, *Incidences de la modernisation de l'agriculture sur le rôle et le statut des femmes au Sénégal*, in: UNRISD (United Nations Research Institute for Social Development), *Femmes et développement en Afrique de l'Ouest*, Genf 1986, S. 131–207.

57 Siehe den Grundlagenartikel von Naomi Chazan, *Gender Perspectives on African States*, in: Jane L. Parpart/Kathleen A. Staudt (Hg.), *Women and the State in Africa*, Boulder Col./London 1989, S. 185–201.

historisch und sozial konstruierten Beziehungen zwischen Männern und Frauen sowie ihr Niederschlag in Wirtschafts-, Wissens-, Verhaltens- und Rechtssystemen. Dies impliziert zum einen, die Stellung von Frauen in wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Entscheidungsprozessen als symptomatisch für die Machtstrukturen und -beziehungen zwischen Staat und Zivilgesellschaft allgemein zu begreifen. Zum anderen öffnet sich der Blick für Lebensentwürfe und Verhaltensstrategien, wie sie in Auseinandersetzung mit Systemen struktureller und funktioneller Gewalt entwickelt worden sind.

Unter dieser Prämisse konzipiert Margot Lovett Kolonisation als geschlechtsspezifisch determinierten Prozeß, innerhalb dessen »Produktion vermännlicht und Reproduktion verweiblicht wurde«, ⁵⁸ warnt aber gleichzeitig davor, die Erklärung dafür nur auf der ideologischen Ebene zu suchen: »d.h. davon auszugehen, daß der Staat Männer zu cash-crop-Produzenten machte, weil er westlichen Geschlechterkonzepten anhing, in denen Männer vorherrschend waren, und somit zu suggerieren, daß der Staat so und nicht anders handelte, weil er »patriarchalischen oder sexistischer Natur sei.« ⁵⁹ Koloniale Maßnahmen, die die Geschlechterrollen für Produktion und Reproduktion festlegten, seien vielmehr aus direkter Interaktion mit bereits in der präkapitalistischen Gesellschaft angelegten Verhältnissen hervorgegangen. Waren Frauen innerhalb präkolonialer Ordnungssysteme zum Beispiel vom direkten Zugang zum Boden ausgeschlossen, so blieben sie es in der Regel auch bei der Überführung von Landnutzung und -verfügung in private Besitzverhältnisse im kolonialen Kontext — ein Vorgang, der von den männlichen Kolonisierten selbst als althergebrachte Sitte legitimiert wurde.

Doch trotz ihrer Marginalisierung seien Frauen nicht nur als Opfer des Kolonialapparats zu sehen. Indem sie sich zum Beispiel der Kolonialgerichtsbarkeit in größerem Umfange bedient hätten, um ihren Zivil- und Besitzstand zu verändern, indem sie zu Beginn des 20. Jahrhunderts im urbanen Milieu als Bierbrauerinnen, Prostituierte und Versorgerinnen von Minenarbeitern tätig gewesen seien, hätten sie versucht, Mehrwert zu akkumulieren, Autonomie zu erwerben und somit über ihre eigene Arbeitskraft, Fruchtbarkeit und Sexualität zu bestimmen. Dieses Verhalten habe Kapital und Kolonialstaat gleichermaßen auf den Plan gerufen, um die Entstehung neuer städtischer proletarisierter Familiengenerationen zu verhindern. In konzer-

58 Margot Lovett, *Gender Relations, Class Formation, and the Colonial State in Africa*, in: Jane L. Parpart/Kathleen A. Staudt, *Women and the State* (Anm. 57), S. 23–46, hier S. 23 (meine Übersetzung). Zur Kolonialgeschichte siehe auch die Beiträge von Fatton, Hansen und Mbilinyi, zum Verhältnis Zivilgesellschaft und postkolonialer Staat die Analysen von Mba, Munachonga, Newbury/Schoepf und Jacobs in diesem Band.

59 Ebenda, S. 37 (meine Übersetzung).

tierten Aktionen mit den autochthonen Machthabern und Würdenträgern in kolonialen Diensten, durch die Verankerung des *Customary Law* (Gewohnheitsrechts) und durch restriktive Bauverordnungen, die die dauerhafte Niederlassung von ländlichen Migrantinnen und Migranten in den Städten stark erschwerten, sei es in den 1930er Jahren schließlich gelungen, die Bewegungsfreiheit von Frauen einzuschränken und ihre beruflichen Aktivitäten einzudämmen.⁶⁰ Die Verfolgung zweier zunächst widersprüchlicher Ziele, nämlich die Sicherung der kapitalistischen Akkumulation durch *cash-crop*-Anbau und Migrationsarbeit und die Aufrechterhaltung der sozialen Kontrolle durch die Stützung der vorkolonialen Macht- und Privilegenträger, sei also mittels der Verdrängung der Frauen aus dem Produktionsbereich letztlich möglich geworden.

Lovetts Arbeit ist ein überzeugendes Beispiel für die Möglichkeiten, die die *gender*-Forschung bietet. Sie verdeutlicht die Komplexität wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Transformationsprozesse und die Dynamisierung der Frauenrolle innerhalb der kolonialen Situation, indem sie sowohl unterschiedliche Interessengruppen und deren ambivalente Strategien differenziert, als auch Lebensentwürfe seitens kolonisierter Frauen thematisiert. Mit ihrer Untersuchung der Funktionen des *Customary Law* — diesem retrospektiv geschaffenen juristischen Regelwerk für die »traditionelle« Gesellschaft, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts keine solche mehr ist — knüpft sie an rechtshistorische Forschungen an. Sie überwindet die binäre Sicht »traditioneller« Gesellschaften — und damit auch »langzeitlich« geprägter Geschlechterrollen — und ihrer Dynamisierung im Zuge externer Einflüsse, indem sie die »Herstellung« von Traditionen als Strategie der Kolonisierten deutet, wirtschaftliche und soziale Krisenkonstellationen zu bewältigen.⁶¹

Ausblick

Mit Blick auf die anhaltenden theoretischen und methodologischen Diskussionen läßt sich afrikabezogene Frauenforschung im positiven Sinne als *work in progress* charakterisieren. Zu ihren Verdiensten gehört es zum einen, einen Wissensbestand bezüglich der Situation afrikanischer Frauen in Ge-

60 Ebenda, S. 24f. Lovett führt den Nachweis dieser These mit Hilfe von Kolonialquellen aus den anglo-phonen Regionen Ost-, Zentral- und Südafrikas.

61 Dieser Forschungszweig begründete sich bereits 1982 mit Margaret Jean Hay und Marcia Wright (Hg.), *African Women and the Law: Historical Perspectives*, Boston Mass., und wurde durch die brillante Analyse von Martin Chanock, *Law, Custom and Social Order. The Colonial Experience in Malawi and Zambia*, Cambridge/London 1985 weiterentwickelt. Siehe dazu auch Martin Chanock, *A Peculiar Sharpness: An Essay on Property in the History of Customary Law in Colonial Africa*, in: *Journal of African History*, 32 (1991), 1, S. 65–88.

schichte und Gegenwart überhaupt erst aufgebaut zu haben. Durch die selbstreflexive Vergewisserung ihres erkenntnisleitenden Interesses haben ihre Vertreterinnen und Vertreter darüber hinaus aber auch das Problembewußtsein im wissenschaftlichen Umgang mit außereuropäischen Kulturen geschärft. Als vorläufige Synthese aus 25 Jahren engagierter Wissenschaft ist die *gender*-Forschung hervorgegangen, deren Prämisse — »Frauen und Männer in ihren Beziehungen untereinander zu untersuchen heißt, eine Menge über das Wesen einer Gesellschaft zu enthüllen« — für eine Rekonzeptualisierung empirischer und interpretativer Sozialforschung insgesamt fruchtbar gemacht werden könnte.⁶²

Läßt sich also die Überwindung des *male bias* auf der Fortschrittsseite afrikabezogener Frauenforschung verbuchen, so ist damit allerdings das Verhältnis Forschende/Forschungssubjekte noch nicht zufriedenstellend geklärt. In dieser Hinsicht gilt nach wie vor Hays kritischer Einwand, daß die »Stimmen der Protagonistinnen« auch in der überwiegenden Mehrzahl jüngerer Forschungen noch kaum zu hören sind, das heißt, daß die Wahrnehmungen von Afrikanerinnen bezüglich ihres durch die Kolonisation veränderten wirtschaftlichen, rechtlichen, familiären und Bildungsstatus immer noch nicht angemessen berücksichtigt werden.⁶³ Für die Erforschung weiter zurückliegender Zeiträume und bäuerlicher Milieus lassen sich solche Defizite zwar mit dem Fehlen autochthoner schriftlicher Quellen und der Problematik, orale Überlieferungen zu periodisieren, begründen. Für die Untersuchung von Transformationsprozessen im kolonialen und postkolonialen Kontext wäre partizipatorische Forschung jedoch durchaus möglich. Daß sie bislang weitgehend ausgeblieben ist, liegt nach meiner Einschätzung nicht zuletzt daran, daß afrikabezogene Frauenforschung nach wie vor auf den erkenntnisleitenden Interessen und Selbstkonzeptionen der überwiegend europäischen und nordamerikanischen Forscherinnen und Forscher beruht und eine Kooperation mit den »Schwestern des Südens« — Forscherinnen und Forscher wie Forschungssubjekten — noch alles andere als selbstverständlich ist.

Daß mit dieser Kooperation zwischen Forschenden und Protagonistinnen mehr verbunden ist als teilnehmende Beobachtung, zeigt sich an den Arbeiten von Mann, Robertson und Bozzoli/Nkotsoe, die als überzeugende

62 Zur »Revolutionierung« der Sozialwissenschaften durch die *gender*-Forschung, zu ihrer Rezeption seitens der afrikanischen Wissenschaftsgemeinde sowie zur Methoden- und Themendiskussion siehe die Akten des vom 16. bis 21. September 1991 in Dakar/Senegal durchgeführten Workshops »Gender Analysis and African Social Science«, veröffentlicht unter dem Titel *Gendering Social Science*, im CODESRIA (Council for the Development of Economic and Social Research in Africa) Bulletin (1991), 4. Zum von mir verwendeten und übersetzten Zitat siehe dort, S. 13.

63 Margaret Jean Hay, *Queens, Prostitutes and Peasants* (Anm. 50), S. 436 und 438.

Beispiele für eine subjektorientierte Forschung zu nennen sind. Auf der Basis der »oral history« wurden hier narrative Selbstzeugnisse eingeholt und mit Archivdokumenten und empirischen Daten kontrastiert (Mann, Robertson) beziehungsweise als Interpretationsgrundlagen einer Theorie von Lebensstrategien und Bewußtseinsprozessen eingesetzt (Bozzoli/Nkotsoe).⁶⁴ Den Studien, denen es tatsächlich gelang, eine Nähe zu den erforschten Subjekten herzustellen, und deren Ergebnisse von diesen mitgeprägt wurden, ist eine breite Rezeption während der nächsten Dekade zu wünschen.

64 Kristin Mann, *Marrying Well* (Anm. 53), Claire Robertson, *Sharing the Same Bowl: A Socio-Economic History of Women and Class in Accra, Ghana*, Bloomington Ind. 1984 und Belinda Bozzoli/Mmantho Nkotsoe, *Women of Phokeng. Consciousness, Life Strategy, and Migrancy in South Africa 1900–1983*, Johannesburg/Portsmouth N.H./London 1991. Siehe auch die Beiträge im Sammelband von Patricia Romero (Hg.), *Life Histories of African Women*, London/Atlantic Highlands N.J. 1988 und Marcia Wright, *Women in Peril bzw. Strategies of Slaves* (Anm. 51). Die Verschränkung von Ansätzen der »oral history« und soziologischer Biographieforschung machen diese Arbeiten auch in methodologischer Hinsicht interessant.